Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 9

Artikel: Zum Generalstreik
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132770

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beispiele zeigen am besten, wie Vertreter der Kirche streng kontrolliert werden und wie ihr Handeln die Religion in den Augen auch der niederen Volksschichten degradiert.

Herr Pastor Schulze meinte, daß wohl die Arbeiter zu starken Glauben an die Wissenschaft haben, und bleiben als Mitglieder der Kirchgemeinde, um mit ihren Kindern Ruhe zu haben, wofür sie lieber die Kirchensteuer bezahlen.

Dies trifft zum Teil zu, aber nicht im allgemeinen. Wie gegenwärtig das Geistesleben der meisten Arbeiter noch beschaffen ist, lehrt die praktische Erfahruug, daß es auch mit dem zu starken Glauben an die Wissenschaft nicht weit her ist.

Wo es den Glauben an irgend etwas gibt, da gibt es auch Liebe und Hingabe zu derselben Sache, davon ist aber unter uns Arbeitern wenig zu merken. Die große Mehrzahl von Arbeitern gehen lieber allen tieferen Wissensfragen und theoretischen Auseinandersetzungen aus dem Wege, selbst in ihrer eigenen Partei, wo sie sich doch noch das meiste versprechen.

Der Arbeiter ist heute zu materialistisch, als daß ihm irgend etwas den begeisterten Glauben beibringen könnte, wenn ihm nicht sofort oder bald ein materieller Vorteil daraus winkt. Mehr als alles andere liegt dem Arbeiter sein leibliches Wohl am nächsten, mit dem es gewöhnlich schlecht bestellt ist. Gehe hin, wer du auch bist, reiche in ehrlicher Absicht dem armen, unterdrückten Arbeiter die Hand zum Kampfe um seine Befreiung aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit, so gewinnst du ihn zum Freund! So tat es auch der Stifter der christlichen Religion.

Wenzel Holek.

Zum Generalstreik.

Unsere Aufsätze über den Zürcher Generalstreik haben einen Sturm erregt, der weit über alles hinausging, was die Neuen Wege in dieser Beziehung schon erlebt haben. Wir wünschten nur eins: daß auch anderes, was in den Neuen Wegen steht und was uns vielleicht noch wichtiger ist, so viel Aufmerksamkeit finden möchte.

Trotz der Ueberfülle der Angriffe ist wenig Anlaß zu einer ausführlichen Antwort. Denn eine sachliche Entgegnung ist uns nur ganz ausnahmsweise vorgekommen; weitaus das Meiste war Schmähung und unbedenkliche Entstellung der Wahrheit. Kein Versuch, wenigstens unsere Meinung und Absicht zu verstehen, oder dann Unterschiebung unedler Motive. Auch die „Christen", die gegen uns geschrieben haben, bilden hierin keine Ausnahme, im Gegenteil: einige von ihnen haben es am schlimmsten getrieben.*) Uns hat diese Erfahrung nur zu

*) Keine Ausnahme bildet leider die „Zürcher Freitagszeitung". Sie ist in dieser Sache so befangen und parteiisch als möglich. Wie wenig sie sich Mühe

sehr bestätigt, was wir in unsern Aufsätzen zum Ausdruck gebracht haben. Den Haß, die Unfähigkeit zum Verstehen, die unbedenkliche Verdrehung der Wahrheit, die sich jetzt gegen uns gekehrt haben, muß auch die sozialistische Arbeiterschaft erfahren, hat sie besonders bei Anlaß des Generalstreiks erfahren. Dagegen sind wir aufgetreten. Wir hätten es natürlich begriffen, wenn man uns heftig, ja leidenschaftlich begegnet wäre, aber man ist uns größtenteils auf eine Art, für die schwer ein milder Ausdruck zu finden ist, begegnet. Und eine solche Presse wirft der sozialdemokratischen schlechten Ton vor! Nie haben wir beobachtet, daß diese über Männer, die sich der Arbeiterschaft entgegenstellten, auf solche Art und Weise hergefallen wäre, wie das uns geschehen ist. Wenn wir Muster dieser Art und Weise vorführen wollten, so müßte jeder Anständige auch unter unsern Gegnern gestehen: „Eine solche Presse ist kein Werkzeug der Wahrheit, keine Trägerin guten Geistes mehr, sondern — etwas ganz anderes!" Ich hoffe, daß ein Tag komme, wo unser Volk zu merken anfängt, wie die „öffentliche Meinung" durch diese Art von Presse gemacht wird. Wir erklären, daß uns derartige Angriffe gar nicht erreichen und also auch nicht verbittern. Sie lösen sich vor uns in das Nichts auf, zu dem sie gehören. Am allerwenigsten hat uns natürlich die da und dort aufgetauchte Forderung Eindruck gemacht, daß man uns durch Amtsentsetzung unschädlich machen solle.

Aber auch Freunde haben uns nicht verstanden und ihnen, wie den wenigen Anständigen unter den Gegnern, wollen wir gerne Rechenschaft geben.

Sollte es so schwer sein, den Beweggrund zu erkennen, der uns getrieben hat? Sollte irgend ein Mensch, der noch einen Sinn für die Wahrheit hat, uns irgend etwas anderes als die reinsten Absichten zutrauen? Was anderes könnte uns denn getrieben haben, als das Eine: für die Arbeiterschaft einzutreten gegenüber der Hochflut von Haß, Schmähung, Hohn, Verleumdung und geistiger Mißhandlung aller Art, die sich bei Anlaß des Generalstreiks über sie ergossen hat? Wer leugnet, daß dies geschehen ist, der kennt die Tatsachen nicht oder er ist unwahrhaftig. Aus der Presse wie aus dem persönlichen Verkehr ist uns auf Schritt und Tritt dieser Ton entgegengekommen. Die Freude über die Aussicht, die Sozialdemokraten vernichten zu können, trat offenkundig hervor. Ungeheuerliche Vorschläge tauchten auf. Damit aber hat man uns an der Stelle getroffen, wo bei uns die Leidenschaft sich regt; damit hat man uns ein Heiliges angetastet. Denn heilig ist uns die Arbeitersache, heilig die Not und

---

gibt, unsere Meinung zu verstehen, beweist der Umstand, daß sie den letzten Teil meines Artikels, wo meine letzten Gedanken hervortreten, mit einer höhnischen Bemerkung abtut. Soll das etwa christlich sein? Ich protestiere überhaupt gegen die allgemeine Unterschlagung dieses Teils meiner Arbeit, der doch dem Ganzen erst den rechten Sinn gibt!

heilig die Hoffnung der Arbeiterschaft. Wenn man sie mit Haß und Hohn überschüttet, so ist das uns, als wenn man uns das Liebste mißhandelte. Denn wir lieben die Arbeiterschaft, lieben sie mit einer Liebe, die im Tiefsten wurzelt, lieben sie trotz ihrer Fehler (in gewissem Sinne gerade darum, weil sie Fehler hat). Uns selbst darf man darum verkennen, schmähen, mißhandeln; das wollen wir schweigend ertragen, haben es auch schon oft ertragen, aber wo man es der Arbeiterschaft antut, da wallt in uns ein Zorn auf, der sicher nicht aus dem unedlen Teil unserer Natur stammt. Wir haben uns zum Reden förmlich verpflichtet gefühlt, mein Freund und ich. Wir haben geredet, aus einem Erlebnis heraus, das uns tief ergriffen und erschüttert hat. Wie gerne hätten wir geschwiegen — gerade in jenen Wochen — wie schwer fiel uns gerade damals das Reden! Aber wir durften nicht schweigen, wenn wir uns nicht selbst mißachten wollten. Aus der gewaltigen Erregung jener Tage ist der Ton unserer Aufsätze zu verstehen, und auch dieser und jener einzelne Ausspruch wäre in ruhigen Zeiten nicht getan worden. Diese Erregung war größer, als damals die Beteiligten selbst wissen konnten — ein Beweis dafür ist die Wirkung, die jetzt noch, zwei Monate nach jenen Ereignissen, unsere Aufsätze ausüben. Wir schrieben jetzt natürlich ruhiger, akademischer, da und dort deutlicher, aber wir schämen uns nicht, daß wir uns noch über Unrecht und Unwahrheit erregen können, trotzdem wir Pfarrer und Professor sind. Am wenigsten lassen wir uns von denen tadeln, die durch ihr Schweigen gegenüber aller Ungerechtigkeit und aller Schändlichkeit der sozialen Zustände die heutige Lage, auch den Generalstreik, in erster Linie verschuldet haben. Sie sollen zuerst sich selbst schämen und Buße tun und uns in Ruhe lassen. Wir stellen uns dem höchsten Richterstuhl, aber als menschliche Richter würden wir nur solche anerkennen, die mit stärkster Macht gegen das Unrecht geredet hätten, aber ohne Leidenschaft. Ob sie uns richten würden?

Nun zur Sache! — Da wären zunächst Mißverständnisse zu berichtigen. Zwar kaum ein Mißverständnis, sondern eine einfache Unwahrheit ist es, wenn man tut, als ob wir einfach den ganzen Generalstreik „verherrlicht" hätten und verschweigt, daß wir seine Verkündigung deutlich mißbilligt haben.*) So redet man dem Schreiber dieser Zeilen auch immer noch nach, er habe gegen die neue Militärorganisation geschrieben, während er doch bloß gegen die Art von „Patriotismus" geschrieben hat, die bei jenem Anlaß betrieben wurde. Ist jene Behauptung unwahr, so ist es sehr kleinlich, wenn man versucht, mich bei einem „logischen Widerspruch" zu behaften. Ich habe von einer „Rechtfertigung" geredet, die der Streik durch die Art seiner Ausführung und durch die Haltung des Bürgertums erfahren habe. Es ist bezeichnend für diese Art von Gegnerschaft, daß sie sich

*) Ein Einsender in Nr. 49 des „Freien Schweizer Arbeiters", der offenbar auch auf besonderen sittlichen Ernst Anspruch macht, behauptet auch einfach, ich hätte „den Generlstreik verherrlicht". Ist solche Entstellung wohl ein Zeichen sittlichen Ernstes?

auf einen solchen einzelnen Ausdruck förmlich stürzt und dafür an andern Stellen gar nicht liest, was ich wirklich geschrieben habe. Die Sache ist ja einfach und klar: „Der Generalstreik wird nicht richtig beurteilt, wenn man bloß auf die Begründung achtet, die ihm gegeben wurde. Das ganze Ereignis muß berücksichtigt werden; auch die Durchführung des Streiks und die Haltung der Bürgerlichen, dann allein wird man ihm gerecht.“ Welcher Vernünftige kann gegen eine solche Betrachtungsweise etwas einwenden? Kleinlich nenne ich die Methode, Widersprüche zu suchen, wo höchstens eine nicht ganz glückliche Ausdrucksweise vorliegt, die Sache aber klar genug ist. Nicht begreifen aber kann ich, wie auch anständige Leser mir die Meinung zuschreiben konnten, ich hätte den ganzen Generalstreik als eine „Offenbarung des Göttlichen im Menschen“ bezeichnet, da das doch ganz deutlich nur von der „Macht des Guten“ gesagt wurde. Sollte diese etwa nicht eine Offenbarung des Göttlichen sein? Oder sollte sie das nur dann sein, wenn sie sich etwa an einem Missionsfest zeigt, aber nicht, wenn bei einem Generalstreik? Noch weniger fast begreife ich, wie man behaupten mag, ich hätte die religiöse Erneuerung, von der ich letztlich allein Hilfe erwarte, nur der bürgerlichen Gesellschaft zugemutet. Nicht ein Wort läßt darauf schließen, der ganze Zusammenhang aber zeigt, daß die Sozialdemokratie eingeschlossen ist. Das ist ja auch selbstverständlich; aber wenn man diesen Schluß richtig versteht, dann darf man auch nicht mehr behaupten, ich sehe bei der Sozialdemokratie nur Gutes und bei den Bürgerlichen nur Schlechtes. Die Sache ist so, daß über die Sozialdemokratie wahrhaftig Schlechtes genug gesagt wird und wir nicht nötig haben, zu erklären, daß sie kein Engel sei. Falsch ist aber auch, daß ich der bürgerlichen Gesellschaft alles Gute abgesprochen hätte. Ich habe ihr kleinliche, philisterhafte Behandlung eines bedeutsamen Ereignisses und dazu mangelndes Verständnis für die sozialistische Arbeiterschaft vorgeworfen — nicht Allen, aber dem „Großteil“ —, daß aber auch in der bürgerlichen Welt, wie überall, wo Menschen sind, Gutes und Großes da ist, leugne ich selbstverständlich so wenig als irgend ein ernsthafter Sozialist.

Aber wenn das alles klargestellt ist, so bleiben noch Streitpunkte genug übrig. Drei solche heben sich aus den andern hervor: das Militäraufgebot, die Ausschreitungen, das Streikrecht der Angestellten.

Das Militäraufgebot! — Ich erkläre zunächst, daß unsere Kritik viel weniger dem Militäraufgebot im allgemeinen galt, als der militärischen Besetzung des Volkshauses und allem, was damit zusammenhängt. Doch halte ich das Aufgebot auch heute für unnötig und zwar aus einem ganz einfachen Grunde: es ist tatsächlich in jenen Tagen, da das Militär auf dem Platze war, nicht das Allergeringste vorgekommen, das seine Anwesenheit erfordert hätte. Das ist ein Beweis, wie er zwingender nicht geliefert werden könnte: der Tatsachenbeweis. Nun

weiß ich ja freilich, daß man einwendet, es sei ja gerade die Anwesenheit des Militärs gewesen, die jene Ruhe herbeigeführt hätte. Aber dieser Einwand scheint mir ganz unhaltbar. Die Arbeiterschaft ist ruhig geblieben infolge der dringenden Aufforderung zur Selbstbeherrschung, die von ihren Führern ausgegeben wurde. Die Anwesenheit des Militärs aber wirkte aufreizend. Entgegen der Behauptung des Einsenders im „Berner Tagblatt" weiß ich aus den besten Quellen, daß das Militäraufgebot in der Arbeiterschaft eine furchtbare Erbitterung erzeugte und daß diese Erbitterung mühsam niedergehalten werden mußte. Ich begreife ja ganz gut, daß die Behörden zum Militäraufgebot griffen, aber ich meine, Vertrauen wäre besser als Mißtrauen. Was uns gegen diese Verwendung des Militärs stimmt, ist klar genug: wir fürchten, daß sie eines Tages zum Bürgerkriege führe. — Aber wie gesagt, das Militäraufgebot an sich war es nicht, was uns am meisten reizte, sondern die Ereignisse im Volkshaus von Außersihl und vor demselben. Diese erschienen uns unerhört und ich meine, jeder, der noch schweizerisches und demokratisches Fühlen in sich trägt, müßte ebenso empfunden haben, falls er dabei gewesen wäre. Wenn die Regierung für diese Maßregeln ganz unerwartete Gründe, nämlich bisher unbekannte Tatsachen, anführen kann, dann wollen wir unseren Irrtum bekennen; aber wir halten für undenkbar, daß sie es könne. Hätte sie solche Gründe gehabt, dann wäre sie verpflichtet gewesen, sie öffentlich bekannt zu geben. So, wie die Dinge sich vorläufig darstellen, mußte dieses Vorgehen aufreizend bis aufs Alleräußerste wirken. Ich weiß, daß sehr ruhige und sehr patriotische, gar nicht antimilitaristische Männer darüber in eine Erregung gerieten, die leicht zum Schlimmsten hätte führen können. Anwesende Russen und Preußen versicherten heftig, nie verfahre man bei ihnen so mit ruhigem Volke. Wie dem auch sei: dieses Zusammenwirken von Kapital, Militär, Patriotismus gegen die Arbeiterschaft — so mußte das Ganze sich notwendig darstellen — erschien als Bankerott des schweizerischen Staatsgedankens. Das kann man auch anderwärts. Wenn wir darüber tief unglücklich waren, so sind wir darin vielleicht bessere Schweizer gewesen, als die, denen es natürlich vorkam. Die Zukunft wird zeigen, wer recht gehabt hat.*)

Aber die Ausschreitungen? — Hier bemerken wir, daß wir diese nie geleugnet haben; es lag uns nur daran, gegenüber den Schauerberichten, die darüber verbreitet wurden, die andere Seite der Sache hervorzuheben. Wir haben auch darin nichts zurückzunehmen. Man muß nur unterscheiden zwischen dem, was zur Durchführung des Streikes nun einmal gehört und dem, was wirklich bloß Ausschreitung war. Bekanntlich gehört zu jedem Streik auch die Auf-

*) Nachdem dieser Artikel schon gesetzt war, ist auch der Bericht der Regierung erschienen. Er enthält durchaus keine neuen Tatsachen, sondern bloß die durchschnittliche bürgerliche Auffassung des ganzen Ereignisses und bestätigt also durchaus unsere Ausführungen.

forderung dazu. Wie leicht kann diese als Gewalttakt („Nötigung") dargestellt werden! Wer bestimmt hier die Grenze? Tatsache ist, daß Unternehmer und Arbeiter gar leicht von „Nötigung" reden, wo nur Aufforderung (vielleicht etwas grobe) vorliegt. Als letzthin im zürcherschen Kantonsrat über die sog. Ausschreitungen des Maler- und Schlosserstreiks verhandelt wurde, da zeigte sich klar, daß die große Mehrzahl der „Fälle", die die Polizei gemeldet hatte, sich in Nichts auflöste. Darum machen mir auch alle die Fälle, die der Bericht des Stadtrats zum Generalstreik aufzählt, vorläufig wenig Eindruck. Sie müßten zuerst einzeln geprüft und auch die Gegenpartei gehört werden; dann käme das Bild vielleicht ganz anders heraus. Der Stadtrat ist in dieser Sache Partei; denn er hat, von diesen Berichten erschreckt, das Militäraufgebot mit veranlaßt. Verhalte es sich damit aber, wie es wolle, so bleiben folgende Tatsachen: Die Stadt bot im großen und ganzen das Bild der völligen Ruhe. Dafür berufen wir uns nicht nur auf unsere eigenen Eindrücke, sondern auf eine ganze Reihe der zuverlässigsten Zeugen. Angeführt sei auch, daß in einer der letzten Nummern des „Freien Schweizer Arbeiters" einige Aufsätzchen von Volksschülern in Außersihl abgedruckt sind, von denen mehrere die große Stille, ja „Totenstille" der Stadt an diesem Tage hervorheben. Totenstill ist es sonst nicht gerade in einer Stadt, wo Generalstreik und Aufruhr das Wort führen! Natürlich kann man aus dem, was an diesem Tage geschehen ist, ein Schauerbild zusammenstellen, kann alles Große und Schöne weglassen und alles Unerfreuliche und Häßliche unterstreichen. Aber man versuche einmal nach diesem Schema eine Geschichte der Reformation zu schreiben! Es ist ja auch schon geschehen, aber niemand von uns hält dies für „objektive" Geschichtsschreibung. Nichts ist betrübender, als daß unsere bürgerlichen Kreise, auch die „christlichen", in der großen Mehrheit am Generalstreik nur das Schlimme sehen und für das Andere die Augen absichtlich schließen. Nicht einmal den Sieg des Abstinenzgedankens mögen sie gelten lassen. Die Freude über die Aussicht auf eine von der Alkoholverderbnis befreite Arbeiterschaft belächeln sie; sie teilen diese Freude merkwürdigerweise gar nicht. Wir aber sehen und glauben lieber das Gute als das Schlechte und stellen uns darin getrost neben unsern Meister.

Endlich die Staatsangestellten und unsere „revolutionären" Gedanken. Hier erhebt man besonders schwere Vorwürfe gegen mich. Aber gerade hier habe ich mich zurückhaltend ausgedrückt. Ich habe zugegeben, daß der Staat ein Streikrecht seiner Angestellten nicht wohl zugeben kann und daß seine Maßregelungen von streikenden Angestellten das formelle Recht für sich haben mögen. Aber die Sache ist damit nicht erledigt. Das „Streikrecht" der staatlichen Angestellten ist ein ernsthaftes Problem und keiner hat das Recht, eine Lösung, die es verneint, als sittlich allein möglich anzusehen. Man überlege Folgendes: Das sozialistische Ideal fordert eine völlig neue Ordnung der Gesellschaft. Es ist insofern „revolutionär", nur daß man dabei

nicht an eine gewaltsame Revolution zu denken braucht. Wer von diesem Ideal ergriffen ist, der ist ihm verpflichtet, wie jeder seinem Ideal verpflichtet ist. Wenn nun die Aufforderung an ihn kommt, zur Erreichung dieses Ideals einen Generalstreik mitzumachen und er diesen als ein hiefür taugliches Mittel erachtet, dann gerät er in einen sittlichen Konflikt. Falls er diesen so löst, daß er mitmacht, wer wagt zu behaupten, daß er damit gewissenslos handle? Er gehorcht seinem Ideal. Dieses könnte freilich ein falsches sein, aber jeder kann nur dem Ideal gehorchen, das er hat, nicht den Idealen anderer. Vom bürgerlichen Standpunkt aus beurteilt hat er natürlich Unrecht, aber ob der bürgerliche Standpunkt recht hat? Das ist eben die Frage. Ich habe mit Staatsangestellten, die sich am Streik beteiligt hatten, verhandelt und den Eindruck bekommen, daß sie sittlich so ernste und hochstehende Menschen seien wie nur irgend ein Bürgerlicher, irgend ein Christ. Dabei ist klar, daß ohne die Masse der Staatsangestellten ein Generalstreik unmöglich, weil unwirksam wäre. — Ich möchte damit das Problem nicht für gelöst erklären, ich behaupte nur: wenn der Staatsarbeiter sein Los nicht von dem der übrigen Arbeiterschaft trennen will, so steht dahinter ein starkes sittliches Recht. Viel bedenklicher wäre, sittlich betrachtet, ein Streik der Staatsangestellten bloß um ihrer eigenen Interessen willen, obschon auch ein solcher nicht unter allen Umständen zu verurteilen wäre.

Wir stoßen hier auf den Gesichtspunkt, der für die sittliche Beurteilung der Arbeiterbewegung und für die Orientierung in der Krisis der Gegenwart von entscheidender Bedeutung ist: Es stoßen heute zwei Denkweisen („Ideale") zusammen, die bürgerliche und die sozialistische. Je nachdem man nun der einen oder der andern anhängt, sieht man die Dinge völlig verschieden an; es erscheint den einen unsittlich, was den andern gut und gerecht vorkommt und umgekehrt. Daher die furchtbare Verwirrung der Begriffe. Was kann uns daraus retten? Einmal, daß die bürgerliche Welt das sozialistische Ideal verstehen lernt. Man darf ihr das viel eher zumuten, als der Sozialdemokratie das Verstehenlernen der bürgerlichen Anschauung; denn eine junge, gärende Bewegung muß fast notwendig einseitig sein. Aber mit diesem Ersten ist nicht genug geschehen: wir müssen vielmehr zu einem Punkt zu gelangen suchen, wo eine neue Einheit möglich ist. Er wird nur in der Höhe zu finden sein: die Einheit wird zustandekommen durch eine bessere Verwirklichung des Guten und Rechten in unserm ganzen Zusammenleben. Sehen wir das nicht ein, verhärten und verblenden wir uns, dann bleibt nur Gericht und Katastrophe.

Ich lehne also den Vorwurf mangelnden sittlichen Ernstes, den man mir wegen den Aeußerungen über diesen Punkt macht, sehr entschieden ab. Daß ich kein leichtfertiger Mensch bin und weiß, was Pflichten sind, glaube ich gezeigt zu haben. Daß Revolution jeder Art, auch der friedlichen, eine ernste Sache ist, braucht mir niemand zu

sagen, aber es gibt Revolutionen, die besser sind als die Zustände, die sie beseitigen wollen. Ich empfinde es als tiefe Unwahrhaftigkeit, wenn wir Schweizer jedes Jahr eine Revolution als Ursprung der Eidgenossenschaft feiern und dann tun, als ob alle Revolution vom Bösen sei. Daß man auch vom Standpunkt stärkster Frömmigkeit aus revolutionär werden kann, zeigt uns am großartigsten Oliver Cromwell und die englische Revolution des 17. Jahrhunderts. Auch eine ernste und große Ethik enthält immer ein revolutionäres Element im besten Sinne des Wortes; denn die unendliche Forderung, die sie aufstellt, kommt in den vorhandenen Lebensformen nur sehr mangelhaft zum Ausdruck. Kant, Fichte, Schiller, Carlyle sind in diesem Sinne alle revolutionäre Denker. Nichts ist falscher, als anzunehmen, der sittliche Ernst sei stets auf der „konservativen" Seite. Man kann gegen die vorhandenen staatlichen und sozialen Ordnungen gerade darum skeptisch sein, weil man erfahren hat, wie wenig ernsthaft sie dem Guten dienen. Was wir wollen, ist nicht sittliche Anarchie, sondern eine wahrhaft sittliche Ordnung der Gesellschaft, eine wirkliche Herrschaft des Guten. Das ist unser „Anarchismus". Am wenigsten lassen wir uns darum von solchen tadeln, die für kleinere Verstöße gegen staatliche und rechtliche Ordnungen scharfen Tadel haben, namentlich wenn dabei die Arbeiter fehlen, aber kein deutliches Wort finden gegen die gewaltigen Formen sittlichen und sozialen Unrechts, die unsere Gesellschaft verstören. Um nur ein Beispiel zu nennen, das noch weniger wichtig, aber anschaulich ist: welch eine ungleich größere Schädigung des Staates, als was der Generalstreik verschuldet hat, bedeutet die ungeheuerliche Steuerdefraudation, die von unseren bürgerlichen Kreisen mancherorts geübt wird! Wo erhebt sich dagegen unser „christlicher" Ernst?

Das ist, was wir vorläufig zu sagen haben. Es soll zeigen, wie wir es gemeint haben und meinen. Unfehlbar zu sein haben wir nie geglaubt. Wir geben unsere Ansicht, ohne irgend eine besondere (etwa gar religiöse) Autorität dafür zu beanspruchen, einfach als schweizerische Bürger. Wir mögen in einzelnen Punkten irren und wollen es gern zugestehen, wenn wir uns davon überzeugt haben. Aber darauf kommt es zuletzt gar nicht so sehr an, sondern auf unsere Absicht, die noch einmal hervorgehoben sei: gegen eine Behandlung der Arbeiterschaft, die uns unerträglich vorkam, zu protestieren. Darin wird nichts und niemand uns erschüttern. Wir behalten uns aber vor, auf die wichtigsten der Fragen, die das stürmische Ereignis des Generalstreikes aufgewirbelt hat, zurückzukommen, um dadurch die Verhandlung noch mehr in die Höhe zu erheben und aus jenem Ereignis die rechte Frucht zu ziehen. Bei diesem Anlaß wollen wir gern noch einmal unsere Stellung zur Sozialdemokratie darlegen. Darüber nur eine Bemerkung: Es kann keinen größeren Irrtum geben, als wenn man meint, wir sähen die Fehler und Gefahren der Sozialdemokratie nicht. Wir sehen sie im Gegenteil viel schärfer, leiden

jedenfalls darunter viel stärker als die meisten Andern. Warum wohl? Aus einem einfachen Grunde: weil wir ihr so nahe stehen, ohne doch in jeder Beziehung in ihr aufgehen zu können. Aber warum denn fühlen wir uns nicht berufen, auch auf sie loszuschlagen, wie alle Welt tut? Ist das bloß Oberflächlichkeit? Ist es gar Anbetung des König Demros? Könnte es nicht vielleicht doch etwas viel Besseres, viel Tieferes sein? Ich lade solche Leser, die es nötig haben, ein, darüber noch einmal nachzudenken.

Zum Schlusse geben wir die Versicherung, daß unser Programm das gleiche bleibt wie bisher. Mehr als je ist unser Streben auf den Mittelpunkt gerichtet, mehr als je erwarten wir die letzte Hilfe von der tiefsten und reinsten Kraft, die es gibt. Von dem durchschnittlichen „Christentum" erwarten wir weniger als je, mehr als je von dem, was größer ist als das „Christentum". Die Lage hat eine Verschärfung erfahren und wir glauben, daß sie noch gespannter werden wird. Unsere eigene Stimmung ist darum die der Entschlossenheit aufs Aeußerste. Aber wir hoffen mit ganzer Seele, daß auch das Erwachen der Gemüter für das Höchste damit Schritt halten werde. Diesem Größten zu dienen, in Schwachheit und Irrtum, aber reinen Herzens und mit Einsetzung des ganzen Lebens, ist nach wie vor unser einziges Begehren.

L. Ragaz.

Rundschau.

Sozialdemokratie und Religion. Der nächste deutsche sozialdemokratische Parteitag in Chemnitz wird sich auch mit Anträgen zu befassen haben, die Partei solle den Grundsatz „Religion ist Privatsache" aufgeben und die antireligiöse Propaganda, die Agitation für Kirchenaustritt und gegen den Religionsunterricht in der Schule in ihr Programm aufnehmen. Die Diskussion darüber ist schon losgegangen. Die als orthodox-marxistisch und sehr scharf bekannte „Leipziger Volkszeitung" hat sich in einem beachtenswerten Artikel gegen diese Anträge gewandt; wir entnehmen ihn dem „Basler Vorwärts", der ihn in seiner Nr. 205 abgedruckt hat.

Der Artikel erklärt die Anträge aus einer Verschärfung der antiklerikalen Stimmung, die eine Folge des schwarzblauen Blocks, der Schwenkung des Zentrums in der Sozialpolitik sei. Das Ziel der Partei könne es aber gar nicht sein, den Menschen bestimmte religiöse oder antireligiöse Anschauungen beizubringen, sondern ihr Ziel sei ein rein materielles, eine wirtschaftliche Umgestaltung. Es sei aber auch ein Irrtum, wenn man sich einbilde, die Religion durch Ergebnisse der Wissenschaft bekämpfen zu können. „Was man mit der Wissenschaft bekämpfen kann, sind einzelne Lehren und Dogmen, wie z. B. die mosaische Schöpfungsgeschichte; aber diese bilden nicht die Religion.